

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	7
TEIL 1: BIS ZUM TOD	9
KAPITEL 1	11
Leid, Erschütterung und Verzweiflung	
KAPITEL 2	23
Unterwegs auf der Via Dolorosa	
KAPITEL 3	35
Eine Fallstudie des Leidens	
KAPITEL 4	47
Der Sinn im Leid	
KAPITEL 5	55
Die letzte Berufung	
KAPITEL 6	65
Glaubend sterben	
TEIL 2: NACH DEM TOD	77
KAPITEL 7	79
Spekulationen über das Leben nach dem Tod	
KAPITEL 8	95
Jesus und das Leben nach dem Tod	

KAPITEL 9	115
Sterben ist Gewinn	
KAPITEL 10	129
Was kommen wird	
FAZIT	147
ANHANG	149
Fragen und Antworten	149
Die Rolle von Leid	160
Über den Autor	161
BIBELSTELLENINDEX	163



KAPITEL 1

Leid, Erschütterung und Verzweiflung

Christen sind Menschen, die an Jesus Christus glauben. Wir alle wünschen uns einen Glauben, der stark und beständig ist. Die Realität allerdings sieht ganz anders aus. Glaube ist nichts Konstantes. Unser Glaube schwankt zwischen Momenten des höchsten Hochgefühls und aufreibenden Zeiten, die uns an den Rand der Verzweiflung treiben. Zweifel bringt all unsere Alarmglocken zum Schrillen und bedroht unseren Seelenfrieden. Kaum ein Christ besitzt ständig innere Ruhe.

Leid ist eine der größten Herausforderungen für den Glauben eines jeden Christen. Wenn Schmerz, Trauer, Verfolgung oder andere Formen des Leides uns treffen, so geschieht dies meist unerwartet, und wir sind verwirrt und voller Fragen. Leid kann den Glauben an seine Belastungsgrenzen bringen.

Paulus schrieb eindrücklich von seinen eigenen Kämpfen in Zeiten der Not: „Wir werden überall bedrängt, aber nicht erdrückt; wir kommen in Verlegenheit, aber nicht in Verzweiflung; wir werden verfolgt, aber nicht verlassen; wir werden niedergeworfen, aber wir kommen nicht um; wir tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesus am Leib umher, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib offenbar wird“ (2.Kor 4,8-10).

Der Apostel sagte, er sei „überall bedrängt, aber nicht erdrückt“. Er unternahm keinen Versuch, seinen Schmerz hinter falscher Frömmigkeit zu verstecken. Christen sind keine Stoiker. Sie fliehen auch in keine Fanta-



siewelt, welche die Realität des Leides leugnet. Paulus gab offen zu, unter welchem Druck er stand.

Wir alle wissen, was es heißt, „bedrängt“ zu sein oder unter Druck zu stehen. Wir benutzen das Wort „Druck“, um angespannte Situationen in unserem Leben zu beschreiben. Probleme im Beruf, Probleme in der Ehe, Probleme in unseren Beziehungen können sich anhäufen und unsere Seele angreifen. Wenn dann noch der tragische Tod eines geliebten Menschen zu diesem alltäglichen Druck hinzukommt oder eine lange Krankheit, steigt der Druck weiter an und verursacht immer mehr Schmerz.

Unter Druck zu stehen, ist ein Gefühl, als wäre man ein Gebrauchtwagen, der auf dem Schrottplatz und in der Schrottpresse gelandet ist. Unter Druck zu stehen, bedeutet, eine enorme Last zu spüren, die uns zu erdrücken droht.

Wenn wir großes Leid erleben, sagen wir leicht: „Ich bin am Boden zerstört.“ Doch das ist eine Übertreibung. Wir mögen uns so fühlen, als wären wir am Boden zerstört; wir mögen der völligen Zerstörung sogar nahekommen. Doch die kühne Behauptung des Apostels lautet, dass wir *nicht* zerstört werden.

Kennen Sie den Ausdruck „der Strohalm, der dem Kamel das Rückgrat bricht“? Ich habe diese Redewendung einmal bei einem Weight-Watchers-Treffen gehört. Beim ersten Orientierungstreffen bekam jeder mehrere Gegenstände: einen Lebensmittelleitfaden, eine Tabelle, in der man täglich alles aufzeichnen musste, was man gegessen hatte, eine Sportbroschüre und einen Strohalm. Gegen Ende des Treffens, nach einer gründlichen Einführung in das Programm, fragte die Gruppenleiterin: „Warum sind Sie zu den Weight Watchers gekommen?“ Mehrere Teilnehmer gaben Antworten; alle hatten unterschiedliche Gründe. Manche hatten sich vor Kurzem auf einem Foto gesehen und konnten den Anblick nicht ertragen. Andere mussten sich ihre Kleidung in einer größeren Konfektionsgröße kaufen. Wieder anderen hatte ihr Arzt nahegelegt abzunehmen. Nach dieser Diskussion hielt die Gruppenleiterin einen Trinkhalm hoch: „Das ist Ihr letzter Strohalm“, sagte sie. „Dieser Strohalm steht für den Grund, aus dem Sie sich für dieses Programm entschieden haben. Nehmen Sie ihn mit nach Hause und legen Sie ihn an eine Stelle, an der er Ihnen immer ins Auge fällt. Kleben Sie ihn an den Kühlschrank. Wenn Sie einmal in Ihrer Entscheidung abzunehmen schwankend werden, schauen Sie sich diesen Strohalm an. Lassen Sie sich von ihm daran erinnern, warum Sie hier sind.“



Ich bezweifle, dass einem Kamel je das Rückgrat von einem Strohalm gebrochen wurde. Diese Metapher stammt ursprünglich aus dem Nahen Osten, wo noch heute Kamele als Lasttiere eingesetzt werden. Das Kamel muss das Stroh tragen, das abgeerntet wurde; doch ein Kamel kann nur eine begrenzte Menge Stroh tragen. Für jedes Kamel kommt ein Punkt, an dem es unter der Last zusammenbricht. Der Unterschied zwischen einer er-träg-lichen Last und einer, unter der das Tier zusammenbricht, kann in einem einzigen Strohalm bestehen.

Ich weiß nicht, wie viel Stroh ein Kamel tragen kann. Ich weiß nicht, wie schwer die Last ist, die ich tragen kann. Doch wir alle neigen dazu, zu meinen, dass wir wesentlich weniger tragen können, als es tatsächlich der Fall ist.

„Meine Last ist leicht“

In meinem Leben habe ich schon das eine oder andere törichte Gebet gebetet. In harten Zeiten habe ich zu Gott geschrien: „Bis hierher und nicht weiter, Herr! Noch einen Rückschlag kann ich nicht verkraften. Noch ein Strohalm und ich bin am Ende!“ Doch scheinbar lud mir Gott nach jedem solchen Gebet eine neue Last auf den Rücken. Es war, als würde er auf mein Gebet antworten: „Erzähl du *mir* doch nicht, wie viel du tragen kannst.“

Gott kennt unsere Grenzen viel besser als wir selbst. In gewisser Weise ähneln wir Kamelen: Wenn ein Kamel schwer beladen ist, bittet es seinen Treiber nicht um eine noch größere Last. Es bekommt ein wenig weiche Knie und stöhnt unter der Last, doch sein Rücken kann noch mehr aushalten, bevor er bricht. Gott verspricht nicht, dass er uns nie mehr auflädt, als wir tragen *wollen*. Er verspricht uns, dass er uns nie mehr aufladen wird, als wir tragen *können*.

Beachten sollten wir, dass Paulus nicht sagte: „Wir werden *von einer Seite* bedrängt“, sondern: „wir sind *überall* bedrängt“. Auf den ersten Blick stehen diese Worte im direkten Widerspruch zu dem, was Jesus selbst versprochen hat: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch erquicken! Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen! Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ (Mt 11,28-30).

Auf mich wirkt die Last, die Christus uns auferlegt, nicht immer leicht. Es scheint fast so, als würde Jesus uns hier unter einem falschen Vorwand



begegnen. Doch seine Worte sind wahr. Er gibt denen Ruhe, die schwer beladen sind. Die Worte *sanft* und *leicht* sind relative Begriffe. *Sanft* muss im Verhältnis zu einem Maßstab für Schwierigkeiten gesehen werden und *leicht* im Verhältnis zu einem Maßstab für Schwere. Was ohne Christus schwer zu tragen ist, das ist mit ihm viel erträglicher. Was für uns allein eine schwere Last wäre, wird viel leichter zu tragen, wenn er uns dabei hilft.

Gerade die Gegenwart und Hilfe Christi in Leidenszeiten befähigt uns dazu, auch unter Druck standzuhalten. Durch Christus konnte Paulus triumphierend verkünden, dass er zwar bedrängt, aber nicht erdrückt wurde. Mag sein, dass wir uns wie Autos in einer Schrottpresse fühlen, doch Christus schützt uns und verhindert, dass der Druck, der auf uns lastet, uns ganz und gar erdrückt.

Ohne Christus zu leiden, bedeutet zu riskieren, ganz und gar erdrückt zu werden. Ich habe mich schon oft gefragt, wie Menschen mit den schweren Zeiten des Lebens zurechtkommen, ohne die Kraft zu haben, die nur in Jesus zu finden ist. Seine Gegenwart und sein Trost sind so lebenswichtig, dass es mich nicht wundert, wenn Nichtchristen Christen vorwerfen, sie benutzen die Religion als Krücke. Karl Marx sagte bekanntermaßen, Religion sei „Opium fürs Volk“. Er sprach damit von einem Betäubungsmittel, das den Schmerz fast völlig ausschalten kann. Andere haben behauptet, Religion sei ein Schlafmittel, das Schwache in schwierigen Zeiten benutzen.

Vor vielen Jahren wurde ich am Knie operiert. In der Zeit meiner Genesung benutzte ich Krücken – weil ich sie brauchte. Jahre davor lag ich wegen einer anderen Operation im Krankenhaus. Nach dem Eingriff wurden mir alle vier Stunden Schmerzmittel gegeben. Ich erinnere mich noch, wie ich in der vierten Stunde die Uhr beobachtete und sehnsüchtig auf den Moment wartete, in dem ich nach der Schwester klingeln konnte, die mir die nächste Dosis gab. Ich war dankbar für die Schmerzmittel, ebenso wie für die Krücken Jahre später.

Noch viel dankbarer bin ich für Christus. Es ist keine Schande, ihn in Notzeiten um Hilfe zu bitten. Er freut sich, wenn er uns in unseren Zeiten des Schmerzes helfen kann. Gottes Barmherzigkeit gegenüber Notleidenden ist nichts Schändliches. Er ist wie ein Vater, der Mitleid mit seinen Kindern hat und sie tröstet, wenn sie Schmerzen haben. Ohne den Trost Gottes zu leiden, ist keine Tugend. Und im Gegensatz zu Marx' Worten ist es keine Charakterschwäche, sich auf seinen Trost zu stützen.



Leid meldet sich nicht an

Paulus setzte hinzu: „Wir sind ratlos, aber wir verzweifeln nicht“ (2.Kor 4,8b; NLB¹). Ratlosigkeit ist häufig eine Begleiterin des Leides. Wenn wir krank sind oder trauern, sind wir oft verunsichert und verwirrt. Unsere erste Frage ist: „Warum?“. Wir wollen wissen: „Wie konnte Gott zulassen, dass mir das zustößt?“

Ich erinnere mich an die Geschichte von einem verzweifelten Vater, der in Trauer über den Tod seines Sohnes versank. Er ging zu seinem Pastor und stellte ihm in seiner Verwirrung und Wut die Frage: „Wo war Gott, als mein Sohn starb?“ Der Pastor erwiderte ruhig: „Genau da, wo er war, als *sein* Sohn starb.“

Leid ist mit einem gewissen Überraschungsmoment verbunden. Wir lernen schon früh, dass Schmerz zum Leben dazugehört, doch der Lernprozess verläuft nach und nach. Es amüsiert mich, wie mein dreijähriger Enkelsohn mit Schmerz umgeht. Wenn ihm etwas wehtut, erklärt er: „Pappap, ich hab ein Aua.“ Er benutzt das Wort „Aua“ als Substantiv. Wenn es nur ein kleines „Aua“ ist, reicht ein Kuss, und es verschwindet. Wenn es schlimmer ist, fragt er nach einem „Pffflaster“.

Die meisten Krankheiten und Verletzungen der Kindheit sind nicht so schwerwiegend. Wenn ein Kind einen Magen-Darm-Infekt hat, dann hat es in der Regel nicht die Befürchtung, es könnte Krebs haben. Es lernt schnell, dass eine unangenehme Kinderkrankheit schon bald vorüber ist. Als Erwachsene bewegen wir uns allerdings auf einer ganz anderen Ebene von Krankheit und Schmerz. Obwohl wir uns darauf vorbereiten, sind wir doch nie ganz bereit, wenn uns eine schwerwiegendere Krankheit trifft.

Ich erinnere mich, wie unsere Tochter zum ersten Mal ins Krankenhaus musste. Sie war sechs Jahre alt und ihr sollten die Mandeln entfernt werden. Als Eltern hatten wir sie gründlich darauf vorbereitet und versucht, sie vor dem zu schützen, was auf sie zukam. Wir lasen ihr Kinderbücher über einen Krankenhausaufenthalt vor. Wir versicherten ihr, dass sie nach der Operation ihre Lieblingseiscreme essen dürfe.

Der Weg ins Krankenhaus war ein Abenteuer. Die Kinderstation war in bunten Farben gestaltet. Die Krankenschwestern lenkten unsere Tochter und ihre Zimmergenossin mit Spielzeug ab. Unsere Tochter war fröhlich und kaum besorgt.

¹ *Neues Leben. Die Bibel* (Abk.: NLB), Hänssler Verlag, Holzgerlingen 2002/2005.



Als die Mädchen operiert wurden, warteten wir, bis sie aus dem Aufwachraum kamen. Ich werde nie vergessen, wie meine Tochter mich nach dem Aufwachen anschaute. Sie bot ein Bild des Erbarmens. Ihre Lippenränder waren mit getrocknetem Blut verkrustet. Ihr Gesicht war aschfahl. Doch am schwersten zu ertragen war ihr Gesichtsausdruck: Angst, Schock, Sich-Verraten-Fühlen. Sie erlebte ein ganz neues Niveau von Schmerz. Es war, als wollte sie mir mit ihren Augen sagen: „Wie konntest du nur? Du wusstest, wie es sein würde, und du hast mich belogen!“ Das Letzte, was sie in diesem Moment kümmerte, war Eiscreme. Sie war überrascht von den Schmerzen, denn sie hatte so nicht damit gerechnet.

Sicher hatte meine Tochter die gleichen Fragen an mich wie wir an unseren Vater im Himmel, wenn wir plötzlich mit Schmerz konfrontiert sind. So wie meine Tochter sind auch wir oft überrascht, dass Gott zulässt, dass uns so tiefes Leid widerfährt. Die Überraschung rührt nicht so sehr von dem her, was *Gott* uns zu glauben lehrt, sondern was wir von fehlgeleiteten Lehrern hören. Der Eiferer, der uns ein Leben ohne Leid verspricht, hat seine Botschaft in einer anderen Quelle als der Heiligen Schrift gefunden.

Vielmehr ermahnt uns die Bibel, gerade *nicht* zu meinen, wenn wir leiden, sei das etwas Seltsames oder Ungewöhnliches. Petrus schrieb: „Geliebte, lasst euch durch die unter euch entstandene Feuerprobe nicht befremden, als widerführe euch etwas Fremdartiges; sondern in dem Maß, wie ihr Anteil habt an den Leiden des Christus, freut euch, damit ihr euch auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit jubelnd freuen könnt“ (1.Petr 4,12-13). Diese Worte sind wie ein Echo von Paulus' Behauptung: „ich erfülle meinerseits in meinem Fleisch, was noch an Bedrängnissen des Christus aussteht“ (Kol 1,24), eine seltsame Aussage, die wir im nächsten Kapitel noch näher betrachten werden.

Petrus setzt noch diese Worte hinzu: „Keiner von euch soll daher als Mörder oder Dieb oder Übeltäter leiden, oder weil er sich in fremde Dinge mischt; wenn er aber als Christ leidet, so soll er sich nicht schämen, sondern er soll Gott verherrlichen in dieser Sache!“ (1.Petr 4,15-16). Wenn ein Verbrecher für sein Verbrechen leidet, ist das wohl unangenehm, aber er hat keinen Grund, erstaunt zu sein. Es ist keine Überraschung, dass ein Verbrechen eine Strafe zur Folge hat. Ein solches Leiden ist mit Schande verbunden.

Als Christ zu leiden, ist keine Schande. Petrus schließt: „Daher sollen auch die, welche nach dem Willen Gottes leiden, ihre Seelen ihm als dem



treuen Schöpfer anvertrauen und dabei das Gute tun“ (1.Petr 4,19). Hier räumt Petrus jeden Zweifel an der Frage aus, ob es je Gottes Wille ist, dass wir leiden. Er spricht von Menschen, die „nach dem Willen Gottes“ leiden. Dieser Text bedeutet, dass Leiden an sich zu Gottes souveränem Willen gehört.

Etwas weiter oben in seinem Brief spricht Petrus von der Frucht unseres Leidens:

Dann werdet ihr euch jubelnd freuen, die ihr jetzt eine kurze Zeit, wenn es sein muss, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, damit die Bewährung eures Glaubens (der viel kostbarer ist als das vergängliche Gold, das doch durchs Feuer erprobt wird) Lob, Ehre und Herrlichkeit zur Folge habe bei der Offenbarung Jesu Christi. Ihn liebt ihr, obgleich ihr ihn nicht gesehen habt; an ihn glaubt ihr, obgleich ihr ihn jetzt nicht seht, und über ihn werdet ihr euch jubelnd freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn ihr das Endziel eures Glaubens davontragt, die Errettung der Seelen! (1.Petr 1,6-9)

Dieser Abschnitt zeigt, wie es möglich ist, ratlos, dabei aber nicht verzweifelt zu sein. Unser Leid hat einen Sinn – es hilft uns zum Ziel unseres Glaubens hin, nämlich der Rettung unserer Seele. Leid ist ein Schmelztiegel. So, wie Gold im Feuer geläutert und von seinen Schlacken und Verunreinigungen befreit wird, so wird auch unser Glaube auf die Feuerprobe gestellt. Gold vergeht, unsere Seele nicht. Wir erleben Leid und Trauer für eine gewisse Zeit. Während wir uns im Feuer befinden, greift die Ratlosigkeit unsere Seele an. Doch das Feuer hat auch noch eine andere Seite. Während die Schlacke weggebrannt wird, wird das, was an unserem Glauben echt ist, zur Rettung unserer Seele gereinigt.

Verzweiflung und der Wunsch zu sterben

Wenn wir unser Leid als sinn- und zwecklos betrachten, stehen wir in der Versuchung zu verzweifeln. Eine Frau, welche die Schmerzen einer Geburt erträgt, kann das nur, weil sie weiß, dass am Ende ein neues Leben stehen wird. Doch nicht jeder, der todkrank ist, hat die gleiche Hoffnung auf einen guten Ausgang wie eine Mutter während der Geburt ihres Kindes. Wenn



der Tod das Ende ist, *sollte* das Leid, das ihn begleitet, uns in die volle und letzte Verzweiflung treiben.

Doch die Botschaft Christi ist, dass der Tod nicht zum Tod, sondern zum Leben führt. Somit ist der Vergleich mit einer Geburt ganz passend. Dieser Vergleich wird sogar benutzt, um das Leiden Christi und der ganzen Schöpfung zu beschreiben. Jesaja schrieb: „Nachdem er so vieles ertrug, erblickt er das Licht. Er sättigt sich an Erkenntnis“ (Jes 53,11; EÜ²). Ebenso schreibt Paulus: „Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung mitseufzt und mit in Wehen liegt bis jetzt; und nicht nur sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlingsgabe des Geistes haben, auch wir erwarten seufzend die Sohnesstellung, die Erlösung unseres Leibes“ (Röm 8,22-23).

Wir mögen ratlos sein, doch wir sollten nicht verzweifeln. Der Schmerz des Leides an sich wäre genug, um uns zur Verzweiflung zu treiben, wären wir nicht von der Erlösung überzeugt, die uns erwartet.

Dennoch reicht auch diese Erlösung nicht immer aus, um zu verhindern, dass wir an den Rand der Verzweiflung gelangen. Immer wieder erzählt die Bibel davon, wie selbst die größten Glaubenshelden gegen die Verzweiflung ankämpfen mussten. Mehr als ein Mensch der Bibel verfluchte den Tag seiner Geburt und bat darum, sterben zu dürfen.

Mose stand in der dunklen Nacht der Seele, als er zu Gott schrie: „Und wenn du so an mir handeln willst, so töte mich auf der Stelle, wenn ich Gnade vor deinen Augen gefunden habe, damit ich mein Unglück nicht länger ansehen muss!“ (4.Mose 11,15). Hiob verfluchte den Tag seiner Geburt mit den Worten: „Warum starb ich nicht gleich bei der Geburt, kam nicht um, sobald ich aus dem Mutterschoß hervorging? Warum kamen mir Knie entgegen, und wozu Brüste, dass ich daran trank? Denn jetzt läge ich da und wäre still; ich wäre entschlafen und hätte nun Ruhe“ (Hiob 3,11-13). Jeremia äußerte ähnliche Gefühle: „Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren wurde; der Tag, an dem mich meine Mutter zur Welt gebracht hat, sei nicht gesegnet! Verflucht sei der Mann, der meinem Vater die frohe Botschaft gebracht hat: ‚Dir ist ein Knabe geboren!‘, der ihn hoch erfreut sein ließ! ... Warum bin ich doch aus dem Mutterschoß hervorgegangen, um Mühsal und Kummer zu sehen, und damit meine Tage in Schande vergehen?“ (Jer 20,14-15.18).

² Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift (Abk.: EÜ), Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart 1980.



Es ist das *anhaltende* Leid, das uns in diese Tiefen treibt. Der dänische Philosoph Søren Kierkegaard bemerkte einmal, eine der schlimmsten Situationen, in der sich ein Mensch befinden kann, sei, sterben zu wollen und nicht zu dürfen. Ich persönlich habe auch Menschen in diesem Zustand angetroffen. Viele alte Menschen haben schon zu mir gesagt: „Wenn mich doch der Herr einfach wegnehmen würde! Warum muss ich immer noch hier bleiben?“

Tod mit Würde?

Es ist der tiefe Wunsch, vom Leiden befreit zu werden, der dem Problem der Sterbehilfe zugrunde liegt. Man argumentiert, wir gingen mit Tieren humaner um als mit Menschen. Wir erschießen Pferde und schläfern Hunde ein, aber menschliches Leben erhalten wir so lange wie möglich.

Historisch betrachtet sind sowohl die Kirche als auch die Medizin (in Einhaltung des Hippokratischen Eids) stets der Maxime gefolgt, dass wir alles uns Mögliche tun sollten, um das Leben zu erhalten. Doch mit dem Einzug moderner Technik ist es heute möglich, Menschen formal betrachtet am Leben zu halten, selbst wenn längst keinerlei Hoffnung auf Genesung mehr besteht. Somit hat die moderne Technik die Frage des Sterbens mit schweren moralischen Dilemmas belastet.

Es muss deutlich gesagt werden, dass Gott uns keinen Selbstmord erlaubt. Selbstmord bedeutet letzten Endes, der Verzweiflung nachzugeben. (Das soll nicht heißen, dass Selbstmord die unvergebbare Sünde ist. Menschen begehen aus allen möglichen Gründen und unter allen möglichen Umständen Selbstmord. Wir wissen ja nicht genau, in welchem Geisteszustand Menschen sich befinden, wenn sie ihrem Leben ein Ende setzen. Die Frage des ewigen Schicksals von Selbstmordopfern überlassen wir Gottes Barmherzigkeit.) Doch so vielschichtig und kompliziert das Leid auch ist, wir wissen, dass uns Selbstmord nicht als Weg in den Tod gestattet ist.

In der Debatte um Sterbehilfe wird zwischen *aktiver* und *passiver* Sterbehilfe unterschieden. Aktive Sterbehilfe bedeutet, dass direkte Schritte unternommen werden, um einen leidenden Menschen zu töten. Dazu gehören auch Maßnahmen wie tödliche Injektionen. Einfach ausgedrückt bedeutet passive Sterbehilfe das Einstellen aller außergewöhnlichen lebenserhaltenden Maßnahmen. Passive Sterbehilfe wird auch manchmal mit Begriffen wie „den Stecker ziehen“ oder „der Natur ihren Lauf lassen“ umschrieben. Hier geht es in allererster Linie ums Sterben mit Würde.



Einmal wurde ich gebeten, vor einer Versammlung von achthundert Ärzten über die Frage des „Steckerziehens“ zu sprechen. Die Ärzte waren sich der damit verbundenen Probleme nur allzu bewusst. Wie sollte der „Stecker“ gezogen werden? Wer sollte ihn ziehen? Wann sollte er gezogen werden?

Wenn wir über die verschiedenen Mittel und Wege nachdenken, wie ein Leben künstlich verlängert werden kann, wird klar, dass es viele Möglichkeiten gibt, „den Stecker zu ziehen“. Man kann Infusionen entfernen und einen Menschen verhungern lassen. Man kann Beatmungsgeräte abschalten oder Medikamente absetzen. Wenn solche Schritte unternommen werden, verschwimmt die Grenze zwischen sogenannter aktiver und passiver Sterbehilfe sehr schnell. Ebenso ist der Unterschied zwischen *üblichen* und *außergewöhnlichen* lebenserhaltenden Maßnahmen nicht immer klar. Die außergewöhnlichen Mittel von gestern werden zu den üblichen Mitteln von heute.

Das Problem wird durch die Frage, *wer* diese Entscheidung treffen soll, noch komplizierter. Der Arzt will nicht Gott spielen. Die Angehörigen können unter den Schuldgefühlen, die mit dieser Frage verbunden sind, zusammenbrechen. Kein Pastor fühlt sich der Aufgabe gewachsen, und es ist ein erschreckender Gedanke, die Angelegenheit der juristischen Welt zu überlassen. Und doch müssen in Krankenhäusern auf der ganzen Welt tagtäglich Entscheidungen in diesen Fragen getroffen werden. Keine Entscheidung zu treffen ist auch eine Entscheidung.

Ich habe nicht alle Antworten auf dieses Dilemma, aber zwei Dinge weiß ich ganz sicher. Erstens müssen diese Fragen unter dem alles überspannenden Prinzip der Unantastbarkeit des menschlichen Lebens entschieden werden. Wir müssen zweihundert Prozent geben, um die Erhaltung des menschlichen Lebens sicherzustellen. Wenn wir uns irren, ist es besser, sich zugunsten des Lebens zu irren, als es auf irgendeine Art und Weise abzuwerten. Zweitens muss die Entscheidung immer mindestens von drei, vielleicht vier Parteien gemeinsam getroffen werden: den Ärzten, der Familie, dem Geistlichen und wenn möglich dem Patienten.

Diese Frage gehört zu dem Aspekt des Leidens, der uns ratlos machen kann. Um keinen Preis dürfen unsere Entscheidungen aus der Verzweiflung heraus getroffen werden. Und stets müssen wir das Ziel der Erlösung im Auge behalten, damit die Hoffnung nicht von der Verzweiflung verschlungen wird.



Wie bereits gesagt, ist das einzige Mittel gegen die Verzweiflung, unseren Glauben auf Jesus Christus zu setzen und auf die Rettung zu vertrauen, die Gott gibt. Davids Worte fassen es wunderbar zusammen: „Ach, wenn ich nicht gewiss wäre, dass ich die Güte des HERRN sehen werde im Land der Lebendigen ...!“ (Ps 27,13; Schl 2000). Ebenso sagte der Apostel Paulus im gleichen Brief, in dem er schrieb, „wir kommen in Verlegenheit, aber nicht in Verzweiflung“:

Denn wir wollen euch, Brüder, nicht in Unkenntnis lassen über unsere Bedrängnis, die uns in [der Provinz] Asia widerfahren ist, dass wir übermäßig schwer zu tragen hatten, über [unser] Vermögen hinaus, sodass wir selbst am Leben verzweifelten; ja, wir hatten in uns selbst schon das Todesurteil, damit wir nicht auf uns selbst vertrauten, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt. Er hat uns denn auch aus solch großer Todesgefahr gerettet und rettet uns noch; und wir hoffen auf ihn, dass er uns auch ferner retten wird. (2.Kor 1,8-10)

Paulus war verzweifelt, doch seine Verzweiflung war begrenzt. Es war keine endgültige Verzweiflung. Er verzweifelte an seinem irdischen Leben. Er war sich sicher, dass er sterben würde. Doch Paulus verzweifelte nicht an der endgültigen Erlösung vom Tod. Er kannte die Verheißung Christi, dass der Tod besiegt ist.